



Lebenschancen im Quartier

Der Einfluss des Wohnorts auf die Lebensgestaltung der Bewohner_innen und kommunale Handlungsspielräume



Nina Schuster, Anne Volkmann

Auf einen Blick

- Das Projekt *Lebenschancen im Quartier* erforscht den Einfluss eines Stadtviertels auf die Möglichkeiten und Wahlfreiheiten bei der Lebensgestaltung seiner Bewohner_innen.
- Benachteiligungen bei der Realisierung von Lebenschancen entstehen aus dem Zusammenwirken von individuell fehlenden Ressourcen und fehlenden nahräumlichen Möglichkeiten, um sich wichtige Bedürfnisse zu erfüllen.
- Aufgrund unterschiedlicher Lebenssituationen und individuell unterschiedlicher Bedürfnisse und Möglichkeiten zu deren Befriedigung können die Wirkungen eines Quartiers auf seine Bewohnerschaft sehr unterschiedlich ausfallen. Statt von ‚benachteiligten Quartieren‘ zu sprechen, betrachten wir daher benachteiligende Lebenslagen und verknüpfen diese mit stadträumlichen Lebensbedingungen.
- Der politische Fokus liegt damit auf den Fragen, wie für Menschen in schwierigen Lebenslagen die Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung im Wohnumfeld verbessert werden und wie stadträumliche Bedingungen dazu beitragen können, den Bewohner_innen eine Erweiterung ihrer Ressourcen zu ermöglichen.

Wie wirken Quartiere auf ihre Bewohner_innen?

Benachteiligte und benachteiligende Stadtquartiere sind schon seit langem ein Thema in Stadtpolitik und Stadtforschung. Auch die Medien beschäftigen sich immer wieder damit – oft unter stigmatisierenden Schlagworten wie ‚sozialer Brennpunkt‘ und ‚Ghetto‘. Die Quartiereffektforschung analysiert die Zusammenhänge zwischen dem Stadtviertel und der sozialen Lage seiner Bewohner_innen. Allerdings ist trotz langjähriger Forschung die Frage, ob und inwiefern Bewohner_innen eine Benachteiligung *durch ihr Wohnquartier* erfahren, noch immer nicht ausreichend geklärt. Dies lässt sich unter anderem darauf zurückführen, dass zu allgemein auf bestimmte Stadtteile als ‚Orte der Benachteiligung‘ fokussiert wird. Die Lebenslage der Bewohner_innen wird dabei kausal mit dem Stadtteil verknüpft, mit anderen Worten: Das Wohnquartier selbst wird als Ursache für die jeweilige Lebenslage gesehen. Die speziellen Lebenssituationen und individuellen Ressourcen bzw. (finanziellen) Mittel und die Bedürfnisse der Bewohner_innen werden jedoch nur selten differenziert betrachtet.

Als ‚benachteiligend‘ werden meist Quartiere mit einem hohen Anteil an Bewohner_innen mit geringem Einkommen und einem hohen Anteil an Zugewanderten bezeichnet. Eine der Ursachen für eine räumliche Konzentration dieser Bevölkerungsgruppen sind die freiwilligen und unfreiwilligen Sortierungsmechanismen am Wohnungsmarkt (z. B. durch die



Höhe der Wohnungsmiete). Ob eine solche sozialräumliche Konzentration jedoch negative Effekte für die Stadtteilbewohner_innen hat, konnte in der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung bislang nicht belegt werden. So muss im Umkehrschluss auch infrage gestellt werden, ob die vielfach anvisierte ‚soziale Mischung‘ im Stadtteil tatsächlich positive Effekte für benachteiligte Bewohner_innen aufweisen kann. Infrastrukturelle Aspekte – z. B. die Ausstattung mit Schulen und Kinderbetreuungsangeboten, die Verkehrsanbindung und die Lage des Stadtteils – werden bei Untersuchungen über die Wirkung des Quartiers auf die Lebensqualität und die Chancen der Bewohner_innen kaum reflektiert. Darüber hinaus werden die speziellen Lebenslagen, Ressourcen und Bedürfnisse der Bewohner_innen nur selten differenziert nach unterschiedlichen Gesichtspunkten betrachtet.

Lebenschancen im Quartier

Das Forschungsprojekt *Lebenschancen im Quartier* geht demgegenüber von den differenzierten Lebenslagen, Bedürfnissen und Ressourcen der Bewohner_innen in den verschiedenen Wohnvierteln aus. Es untersucht, inwieweit das Quartier die (Wahl-) Möglichkeiten der unterschiedlichen Bewohner_innen bei ihrer Lebensgestaltung beeinflusst. Um die Lebenschancen im Quartier wissenschaftlich zu untersuchen, haben wir den gerechtigkeitstheoretischen Befähigungsansatz (*capability approach*) herangezogen, der auf Amartya Sen¹ zurückgeht. In diesem Ansatz geht es zum einen um die Bedingungen, die zur Realisierung der Lebensziele vorhanden sind. Zum anderen geht es darum, dass nicht allein diese Bedingungen (z. B. individuelle Ressourcen wie Einkommen oder strukturelle Gelegenheiten wie Geschäfte, Schulen, Gesundheitseinrichtungen) darüber entscheiden, welche Lebenschancen die Menschen haben. Vielmehr

ist die *Befähigung* dafür ausschlaggebend, also die Frage, ob und inwiefern ein Individuum die Bedingungen zur individuellen Verwirklichung nutzen kann. Lebenschancen lassen sich damit nur anhand des Ergebnisses für die einzelne Person und in Bezug auf die Wahlfreiheit hinsichtlich dieses Ergebnisses

messen. Wie zufrieden jemand ist, hängt also sowohl von den individuell verfügbaren Ressourcen und Gelegenheiten ab als auch von den Möglichkeiten, diese Ressourcen und Möglichkeiten entsprechend den eigenen Vorstellungen und Wünschen einzusetzen – und sie gegebenenfalls zu erweitern. Inwiefern das gelingt, ist von vielen Rahmenbedingungen abhängig, zu denen auch das Wohnquartier gehört.

In Anlehnung an den Befähigungsansatz hat unser Projekt ein Modell zu den Möglichkeiten und Wahlfreiheiten in der Lebensgestaltung entwickelt (Abb. 1). Die Lebensziele beschreiben wir als allgemeine menschliche Bedürfnisse, die sich in Anlehnung an die sozialpsychologische Literatur in physiologische/körperliche Bedürfnisse, Sicherheits- und Integritätsbedürfnisse, soziale Bedürfnisse, Individualbedürfnisse und Selbstverwirklichungsbedürfnisse einteilen lassen (nach Maslow²). Die Bewohner_innen erfüllen sich ihre Bedürfnisse an Orten/Räumen im und außerhalb des Quartiers. Um diese Orte/Räume nutzen zu können, müssen sie unterschiedliche Distanzen (Entfernungen ebenso wie soziale, symbolische oder finanzielle Hindernisse und ‚Schwellen‘) überwinden und einen Zugang finden, wofür sie individuelle Ressourcen (materielle, soziale, kulturelle) einsetzen. Wir gehen in Anlehnung an Bourdieu³ davon aus, dass die individuelle Ressourcenverfügbarkeit im Zusammenspiel mit den Orten/Räumen der Bedürfnisbefriedigung Einfluss darauf ausübt, inwiefern es

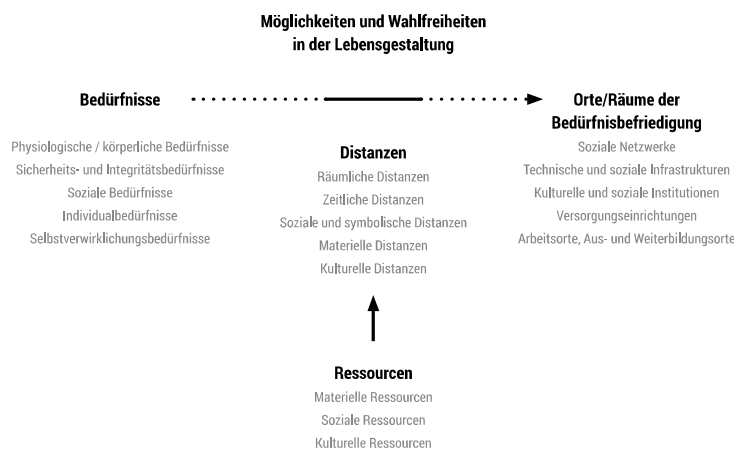
den Menschen gelingt, sich ihre Bedürfnisse zu erfüllen. Aus diesem Zusammenhang ziehen wir Rückschlüsse über den Einfluss eines Quartiers auf die Lebenschancen seiner Bewohner_innen.

Um das Zusammenspiel individueller Bedürfnisse und Ressourcen mit dem Wohnquartier zu untersuchen, wurden leitfadengestützte Interviews mit insgesamt 40 Bewohner_innen in zwei Quartieren in der Stadt Remscheid im Bergischen

Land geführt:⁴ in einem innenstadtnahen, nutzungsgemischten Gründerzeitquartier mit guter Versorgungsinfrastruktur und guter Verkehrsanbindung und in einem monofunktionalen Wohnquartier aus den 1960er Jahren in randstädtischer Lage mit geringer Versorgungsinfrastruktur und relativ schlechter

ABB. 1:
Modell zu den Möglichkeiten und Wahlfreiheiten in der Lebensgestaltung der Bewohner_innen

Quelle: Eigene Darstellung





Verkehrsanbindung. Die Interviewpartner_innen decken in beiden Stadtteilen in Bezug auf Alter, Familiensituation, Wohndauer im Stadtteil, Herkunft, Gesundheitszustand und Einkommen ein breites Spektrum von Lebenslagen ab. Die untersuchten Quartiere sind sehr unterschiedlich strukturiert und bieten ihren Bewohner_innen deswegen jeweils unterschiedliche Möglichkeiten. Dies betrifft insbesondere die Lage und die damit verbundenen Möglichkeiten für die alltägliche Versorgung und die Freizeit. Während der innenstadtnahe Stadtteil es auch den Bewohner_innen ohne Pkw problemlos ermöglicht, ihre Einkäufe oder Arztbesuche zu machen, ist der Stadtteil am Stadtrand bei den meisten Bewohner_innen aufgrund seiner Lage im Grünen und wegen der Ruhe beliebt, während andererseits die Versorgung ohne Pkw schwierig ist.

Soziale Zugehörigkeit im Stadtteil

Die von uns interviewten Bewohner_innen verfolgen je nach persönlicher Situation und Wohnort eine Vielzahl unterschiedlicher alltagsbezogener Strategien der Bedürfnisbefriedigung. Eine wichtige Rolle spielt für sie das soziale Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Austausch. Allerdings zeigen sich sowohl hinsichtlich der Form der sozialen Einbindung als auch in Bezug auf die räumliche Verortung relevanter sozialer Kontakte unterschiedliche Vorgehensweisen. Während viele ältere und langjährige Quartiersbewohner_innen, aber auch Menschen mit Mobilitätseinschränkungen, soziale Zugehörigkeit vor allem (aber nicht nur) im eigenen Wohnquartier suchen, sind die sozialen Kontakte und Netzwerke der jüngeren und mobilen Bewohner_innen, besonders der neu Zugezogenen, eher außerhalb des Quartiers angesiedelt. Insgesamt hat das Quartier nicht für alle denselben Stellenwert bezüglich der Erfüllung sozialer Bedürfnisse. Viele Befragte, deren wichtigen sozialen Kontakte nicht im Quartier verortet sind, entwickeln – oftmals trotz finanzieller oder gesundheitlicher Einschränkungen – Strategien, um diese Kontakte dennoch pflegen zu können, oder sie knüpfen lokal neue Kontakte. Ob ihnen Letzteres gelingt, ist u. a. davon abhängig, welche Möglichkeiten das Quartier bietet. So kann ein lebendiges Stadtteilzentrum mit seinen Angeboten z. B. Senior_innen eine neue soziale Einbindung und damit Zugehörigkeit und soziale Unterstützung bieten.

Die Alltags- und Familienkompatibilität des Stadtteils

Beide Stadtteile bieten grundlegend unterschiedliche Möglichkeiten für die Organisation von Alltag und Familienleben. Die Bewohner_innen haben dabei je nach Lebenssituation unterschiedliche Ansprüche und Erwartungen an die Alltagsorganisation im Stadtteil und darüber hinaus. Insbesondere für Menschen, die Sorge- und Familienarbeit leisten, meist Frauen, ist die räumliche Nähe von Versorgungsmöglichkeiten,

Bildungseinrichtungen und Arbeitsstellen positiv, denn Zeiterparnis und die schnelle Selbstständigkeit der Kinder im Stadtteil spielen für ihre Alltagsorganisation eine große Rolle. Ein Stadtteil, der verschiedene Möglichkeiten bietet, weist daher eine bessere Alltags- und Familienkompatibilität auf. Auch für mobilitätseingeschränkte Personen sind nahräumliche Angebote von hoher Bedeutung. Demgegenüber spielt der Stadtteil hinsichtlich der Alltagsorganisation eine untergeordnete Rolle für berufstätige und mobile Bewohner_innen ohne Kinder. Sie erledigen ihre Besorgungen auf dem Weg zur weiter entfernten Arbeitsstelle und schätzen einen monofunktionalen Wohnort im Grünen als Rückzugsort.

Veränderungen im Lebensverlauf

Die Bewertung und Nutzung des Stadtteils verändert sich im Lebensverlauf, wie sich auch die persönliche Lebenssituation immer wieder verändert. Die soziale Zusammensetzung des Quartiers und dessen Angebote wandeln sich ebenso wie die individuelle Lebenssituation, z. B. das Einkommen. Alteingesessene Bewohner_innen bewerten das Quartier oft ambivalenter und negativer als Neuzugezogene, die sich erst kürzlich für einen Zuzug in den Stadtteil entschieden haben. Wir konnten feststellen, dass für die Bewertung des Stadtteils meist der Zeitpunkt des Zuzugs ins Quartier als Referenzzeitpunkt herangezogen wird. Dieser Moment prägt die Erwartungen der Bewohner_innen an den Stadtteil, insbesondere bezüglich der Erfüllung sozialer Bedürfnisse und des äußeren Erscheinungsbildes des Quartiers. Vor allem Alteingesessene koppeln ihre Zugehörigkeit zum Quartier an diesen Zeitpunkt.

Kommunale Handlungsspielräume für einen differenzierten Umgang mit Lebenschancen im Quartier

Eine differenzierte Sichtweise auf die Lebenschancen im Quartier macht deutlich, wie vielfältig die Strategien der Bewohner_innen sind, ihre Lebensziele zu verwirklichen. Um insbesondere diejenigen, denen dafür weniger Ressourcen zur Verfügung stehen, zu unterstützen, haben wir für die oben genannten drei Aspekte Empfehlungen für die kommunale Praxis erarbeitet.

So sollten erstens Möglichkeiten der sozialen Vernetzung im Quartier sichergestellt werden. Angebote für Begegnungen und Unterstützung im Quartier wie Nachbarschaftsvereine, Treffpunkte und Hausgemeinschaften können besonders für Menschen mit geringen Ressourcen eine wichtige Rolle spielen. Alteingesessenen Bewohner_innen ermöglichen sie Engagement und einen Rahmen für ein stabiles Zugehörigkeitsempfinden. Wichtig ist nicht unbedingt, dass die Angebote eines Stadtteilzentrums alle Bewohner_innen des Quartiers gleichermaßen ansprechen oder von allen wahrgenommen werden, sondern eher, dass sie zielgruppenspezifisch ausgerichtet sind.



Zweitens ist es unabdingbar, dass zumindest der tägliche Bedarf und die medizinische Grundversorgung wohnortnah gesichert werden. Während mobile und ungebundene Personen bei der Versorgung mit den Dingen des alltäglichen Bedarfs von der Quartiersinfrastruktur unabhängig sind, ist ein Mangel an nahräumlichen Versorgungsmöglichkeiten besonders für Menschen mit Familienverantwortung und Menschen mit Mobilitätseinschränkungen (dazu gehören gesundheitlich und finanziell eingeschränkte Personen, aber auch Kinder und Jugendliche, die nicht uneingeschränkt selbstständig mobil sein können) mit Schwierigkeiten verbunden. Darüber hinaus sollte für alle eine Erreichbarkeit von weiter entfernten Angeboten gewährleistet sein – z. B. durch gute und kostengünstige ÖPNV-Angebote und gegebenenfalls durch mobile Dienstleistungen wie Lebensmittel- und Getränkelieferungen, mobile Arztpraxen usw.

Drittens sollte in den Überlegungen zu Stadtquartieren berücksichtigt werden, dass sich die Nutzung und Bewertung der Quartiere durch die Bewohner_innen im Lebensverlauf ebenso wie durch Neuzuziehende verändert. Die Bedürfnisse und Lebensziele sind nicht als unverrückbar anzusehen, vielmehr sollten die Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung auf städtischer und auf Quartiersebene dynamisch gestaltet und ausgehandelt werden. Dies betrifft unmittelbar auch die Zugehörigkeit der Bewohner_innen zum Quartier. Dafür ist es wichtig, sowohl Kontinuitäten im Quartier (also beständige Einrichtungen und wiederkehrende Veranstaltungen) wie Stadtteilstellen und vorhandene Stadtteilbüros aufrechtzuerhalten als auch Veränderungen gemeinsam mit den Bewohner_innen zu diagnostizieren und herbeizuführen.

Das Bild der Lebenschancen im Quartier ist komplex. Alle Interviewpartner_innen erfüllen sich einen Teil ihrer Bedürfnisse im Quartier und verlassen es zur Erfüllung anderer Bedürfnisse. Dies ist meist so selbstverständlich wie unproblematisch. Wenn sich fehlende Ressourcen allerdings mit mangelnden Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung verbinden, kann dies für einige zur Benachteiligung führen. Konkret: Wenn im Quartier Angebote und Gelegenheiten fehlen, kann der Zwang zur Mobilität für einige Menschen zur Benachteiligung werden, insbesondere wenn ihre Mobilitätschancen durch fehlende (finanzielle) Ressourcen oder mangelnde Angebote eingeschränkt werden.

Literatur und Anmerkungen

1 - Sen, Amartya (2013): Die Idee der Gerechtigkeit, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

2 - Maslow, Abraham H. (1943): A Theory of Human Motivation. In: Psychological Review 50 (4), S. 370-396.

3 - Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt (Sonderband 2), Göttingen: Nomos, S. 183-198.

4 - Die Interviewpartner_innen wurden über Stadtteilvereine, Kirchen, lokale Organisationen und über die persönliche Vermittlung („Schneeballsystem“) akquiriert. In beiden Quartieren wurden Gespräche mit 20 Bewohner_innen geführt.

Über die Autorinnen

Dr. Nina Schuster – Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Stadt- und Regionalsoziologie der Fakultät Raumplanung an der TU Dortmund.

Anne Volkmann – Bis Juni 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Raumordnung und Planungstheorie der Fakultät Raumplanung an der TU Dortmund; seit Juli 2018 am Leibniz Institut für Raumbezogene Sozialforschung, Erkner.

Projektleitung: Prof. Dr. Susanne Frank, Prof. Dr. Thorsten Wiechmann (TU Dortmund).

Impressum

Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (e.V.),
Kronenstraße 62, 40217 Düsseldorf, Telefon: 0211 99450080,
E-Mail: info@fgw-nrw.de, www.fgw-nrw.de

Geschäftsführender Vorstand: Prof. Dr. Dirk Messner,
Prof. Dr. Ute Klammer (stellv.)

FGW-Themenbereich: Integrierende Stadtentwicklung
Prof. Dr. Heike Herrmann, Vorstandsmitglied (Hrsg.)
Dr. Jan Üblacker, wissenschaftlicher Referent (Hrsg.)

Layout: Olivia Pahl, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit

Förderung: Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes
Nordrhein-Westfalen

Erscheinungsdatum: Düsseldorf, Mai 2019

ISSN: 2512-4765

Erfahren Sie mehr in der Studie:

FGW-Studie Integrierende Stadtentwicklung 15
www.fgw-nrw.de/studien/stadtentwicklung15.html

